

STEVIE VAN ZANDT



hannibal

SOULFIRE!

MEINE ROCK'N'ROLL ODYSSEE

Stevie Van Zandt

Soulfire!

Originalversion redigiert von Ben Greenman

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Paul Fleischmann

Deutsches Lektorat von Hollow Skai

hannibal

www.hannibal-verlag.de

Zitat

In jenem Bewusstseinszustand, der New Jersey zu sein scheint, liegt irgendwo zwischen dem Bruce Springsteen Stadium und der Bon Jovi Arena eine kaum bekannte Straße namens Little Steven Boulevard. Auf ihr befinden sich zahllose Souvenirläden, die alle dem Consigliere Little Steven gewidmet sind. Dort gibt es nur Krimskrams erster Güte: Gangster-Memorabilia, Little-Steven-Geld- und Handtaschen, Bandanas und Kopftücher, Little-Steven-Glaswaren, Kaffeetassen, Little-Steven-Fahnen, Schlüsselanhänger, Aufkleber und Aufnäher, Stifte und Gitarrenplektren, Little-Steven-Pappkameraden zum Aufstellen, Puzzles und Buttons. In dieser Straße kann man ein Vermögen ausgeben, sich jeden Song anhören, den er je gespielt hat, jede Fernsehserie ansehen, in der er je aufgetreten ist. Man kann auch seine Underground-Garage und Little Stevies Underground-College besichtigen. Das alles findet man dort. Ebenso wie Exemplare dieses Buchs hier. Es erfüllt alle Kriterien und bietet Anekdoten bis zum Abwinken. (Etwa auf Seite 235 - zum Niederknien, sage ich euch. Aber das ist nur eine von Hunderten.)

Hier handelt es sich in der Tat um eine lehrreiche Geschichte voller haarsträubendem Humor, weltlichen Weisheiten und wildentschlossenem Wagemut. Kein Zweifel, der gute Stevie beweist immer wieder aufs Neue, dass er weiß, wovon er spricht.

Bob Dylan

Widmung

Für Maureen,
meine unerwiderte Liebe

Impressum

Deutsche Erstausgabe 2021
© 2021 by Hannibal

Hannibal Verlag, ein Imprint der KOCH International GmbH, A-6604 Höfen
www.hannibal-verlag.de

ISBN 978-3-85445-716-9

Auch als Paperback erhältlich mit der ISBN 978-3-85445-715-2

Titel der Originalausgabe: Unrequited Infatuations - Odyssey of a Rock and Roll Consigliere (A Cautionary Tale)

© 2021 by Renegade Book, LLC

ISBN Hardcover: 978-0-306-92542-9

Published by Hachette Books, an imprint of Perseus Books, LLC, a subsidiary of Hachette Book Group, Inc.

Coverfoto © Mark Weiss

Grafischer Satz in deutscher Sprache: Thomas Auer

Übersetzung: Paul Fleischmann

Deutsches Lektorat und Korrektorat: Hollow Skai

Hinweis für den Leser:

Kein Teil dieses Buchs darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, digitale Kopie oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden.

Der Autor hat sich mit größter Sorgfalt darum bemüht, nur zutreffende Informationen in dieses Buch aufzunehmen. Alle durch dieses Buch berührten Urheberrechte, sonstigen Schutzrechte und in diesem Buch erwähnten oder in Bezug genommenen Rechte hinsichtlich Eigennamen oder der Bezeichnung von Produkten und handelnden Personen stehen deren jeweiligen Inhabern zu.

Inhalt

Ouvertüre

Vorwort

Kapitel 1
Zeit der Erleuchtung

Kapitel 2
An der Quelle

Kapitel 3
Rauf auf die Bühne

Kapitel 4
Southside Johnny & The Kid

Kapitel 5
Das Business

Kapitel 6
Las Vegas!

Kapitel 7
Asbury Park – Jetzt erst recht!

Kapitel 8
Der Boss der Bosse

Kapitel 9
Ich will noch nicht nachhause

Kapitel 10
L.A. A Go Go

Kapitel 11
Jetzt wird's ernst!

Bilderstrecke 1

Kapitel 12
Der Punk trifft den Paten

Kapitel 13
Taufe

Kapitel 14
Checkpoint Charlie

Kapitel 15
Wie Hemingway

Kapitel 16
Voice of America

Kapitel 17
Auf dem Boden der Tatsachen

Kapitel 18
Der atemlose Projektionist

Kapitel 19
Revolution

Kapitel 20
Auf keinen Fall in Sun City!

Kapitel 21
Freedom - No Compromise

Kapitel 22
Der Heros in tausend Gestalten

Kapitel 23
Sieben Jahre in der Wüste

Bilderstrecke 2

Kapitel 24
Eine Nacht in der Oper

Kapitel 25
An der Wegkreuzung

Kapitel 26
Gangster am Tage - DJ bei Nacht

Kapitel 27
Ein verdammt cooler Super Bowl

Kapitel 28
Lilyhammer

Kapitel 29
Once upon a Dream

Kapitel 30
Die goldenen Nymphen

Kapitel 31
Botschafter am Hofe Ronald McDonalds

Kapitel 32
Soulfire

Kapitel 33
Summer of Sorcery

Kapitel 33 $\frac{1}{3}$
Epilog

Danksagungen

Das könnte Sie interessieren

Ouvertüre

Die in der Ferne erklingende Musik beschleunigt und verlangsamt wie eine Vinyl-Schallplatte auf einem verzogenen Plattenteller. Sie bäumt sich gegen eine zarte Brise auf, bevor sie dann doch nachgibt. Gleichzeitig ertönen das sanfte Klirren zerbrechenden Glases und ein paar müde wirkende Autohupen in jener mysteriösen Dunkelheit, die sich in der fremdartig-toxischen Einöde hinter den Stadtgrenzen ausbreitet. Der Nachhall feuchtfröhlicher Zechgelage durchschreitet seine nächtliche Metamorphose, verformt durch die umliegende Geräuschkulisse, bis er in das Rascheln der Blätter draußen auf der Terrasse mündet, auf der in dieser besonders knackigen Dezembernacht im Greenwich Village unser Held sein Schicksal bedenkt.

Der Winter geht um und Bewusstsein erweist sich als Ladenhüter.

Es will sich einfach nicht an den Mann bringen lassen.

Zum Teufel, nicht einmal geschenkt wollen es die Leute haben!

Höre ich da etwa den eisigen Wind durch die erstarrten, grauen Straßen blasen? Oder handelt es sich bei diesen Echos vielmehr um Hohn und Spott?

Einst war Bewusstsein kaum zu erlangen - und auch damals war die Nachfrage gering.

Informationen wurden vom Klerus, Hexendoktoren und machthungrigen Autoritäten streng rationiert. Das waren Menschen, denen wir törichterweise die Aufgabe überließen, das Leben für uns zu begreifen und zu interpretieren.

Alle hundert Jahre fühlte sich dann jemand erleuchtet genug, um seine Erkenntnisse zu teilen. Darauf folgten zumeist die Exkommunikation, ein Leben hinter Irrenhausmauern oder ein qualvoller Tod auf dem Scheiterhaufen, wo unsere dankbare Gesellschaft diese Visionäre bei lebendigem Leib verbrannte.

Wer mochte schon den Buddha, als er unter uns weilte? Nur ein paar obdachlose Gefolgsleute, die darauf hofften, eines Tages zu verstehen, was zum Geier dieser gemütlichfüllige Mann tatsächlich zum Ausdruck bringen wollte.

Wen konnte Jesus schon für sich gewinnen? Gerade einmal ein Dutzend Typen und ein oder zwei Ex-Huren.

Sokrates und Robert Johnson erhielten im Gegenzug für ihre Einsichten jeweils denselben Lohn. Einen finalen Schluck aus dem Schierlingsbecher.

Nein, mein Freund, man muss sich schon etwas Besseres einfallen lassen, als die Wahrheit unters Volk bringen zu wollen. Dann schon lieber etwas Nützliches. Zum Beispiel Krieg, Steuern, eine Regierung, auslaugendbedeutungslose Schufterei, gefälschte Wall-Street-Bilanzen, sexuelle Frustration, Leid, falsche Hoffnungen, Krankheit, Knarren, Drogen, Benzin, Agrarwirtschaft, Angst, Schnaps, Gift, Hass. Wir brauchen Sündenböcke. Erfülle unser spirituelles Vakuum mit Religion.

Wir werden uns als unersättliche Konsumenten erweisen. Sprich möglichst herablassend mit uns. Wie zu Kindern. Damit wir auch ja begreifen. Es grassiert ohnehin gerade eine Pandemie der Dummheit, also wird das niemandem auffallen.

Wir werden dir überallhin folgen.

Eltern, Lehrer, Priester, Ärzte, Politiker, Philosophen, Poeten, Künstler, Götzen, der Allmächtige, der Heilige Geist

- sind eure Möglichkeiten wirklich so beschränkt? Eure Nachkommen brauchen Zuwendung und ihr haltet euch mit was bitte auf?

Die Kinder des Dezembers sind Waisen.

Der Winter geht um und Bewusstsein erweist sich als Ladenhüter.

Vorwort

Stille.

Er lag unter einer Decke hinten im Wagen auf dem Boden, umhüllt von einer irren, unheimlichen Stille.

Niemand sprach ein Wort. Kein Radio. Nur das gemächliche Brummen des Motors. Er lag da ganz allein mit seinen Gedanken. Und eines sei euch gesagt: Das gefiel ihm gar nicht.

Seine beiden Mitverschwörer schmuggelten ihn an einer Militärblockade vorbei hinein in die schwarze Township Soweto. Die „einheimischen Unruhen“, wie die Regierung es gern formulierte, kochten alle paar Jahre wieder hoch, doch in letzter Zeit traten sie regelmäßiger auf. Inzwischen handelte es sich um einen Dauerzustand.

Nicht ganz zufällig war die Polizei weniger zuverlässig als noch zuvor. Die Beamten beschlichen gemischte Gefühle, wenn es darum ging, ihre eigenen Familienmitglieder und Nachbarn bei Demonstrationen zu verprügeln. Oder wenn sie wegsehen mussten, wenn Leute aus ihrem Bekanntenkreis im Knast gefoltert und gelegentlich ermordet wurden.

Die Regierung, die ihr Vertrauen in die Polizei verloren hatte, setzte nun in einem beispiellosen Schritt auf das Militär. Es bewachte jeden einzelnen Checkpoint, den man auf dem Weg in das riesige Ghetto oder aus ihm hinaus passieren musste. Nicht etwa zum Schutz der Einwohner, sondern um sie einzupferchen und einfacher abschlagen zu können, sobald konstruktive Ansätze dem Blutvergießen weichen mussten. Die Lage war noch nie so angespannt gewesen. Es war nicht der richtige Zeitpunkt, um zur

falschen Zeit die falsche Hautfarbe zu haben. Deshalb auch die Sache mit der Decke.

Die sich schier uferlos ausbreitende Township war nicht ans Stromnetz angeschlossen, weshalb ein dichter Nebel von Öl- und Kohlerauch in etwa einem Meter Höhe über dem Boden hing und die Rätselhaftigkeit und immanente Gefahr des Augenblicks noch stärker betonte. Es fühlte sich an wie ein von einer *Twilight Zone* inspiriertes Fahrgeschäft in einem von Dostojewski ersonnenen Disneyland. Oder wie eine Außenmission in *Star Trek*, bei der er das entbehrliche Crewmitglied war, ein sogenanntes Redshirt. Die Jungs im roten Oberteil mussten immer über die Klinge springen. Die Farbe der Uniform entsprach in diesem konkreten Fall seiner Hautfarbe. Klar?

Jedes Land besitzt seinen ganz eigenen Geruch. In Südafrika liegt der süßliche Duft von Jacaranda, Zuckerrohr und Bananenstauden in der Luft. Gelegentlich durchschneit diesen eine ätzende Brise, die eine Mischung aus verbranntem Gummi und Menschenfleisch transportierte. Dieser Gestank ergab sich, wenn angeblichen Verrätern mit Benzin gefüllte Reifen übergeworfen und in Brand gesteckt wurden, um sie hinzurichten.

Das nannte sich Necklacing.

Neben der Kombination aus betörender Schönheit und glühendem Hass war auch noch das charakteristische Aroma einer Revolution wahrnehmbar. Und er liebte jede einzelne beängstigende, irre Minute, Baby!

Der finale Showdown stand unmittelbar bevor und er hatte einen Sitzplatz direkt am Ring ergattert. Er war unterwegs zu einem höchst geheimen und absolut illegalen Treffen mit einer der allerbrutalsten Gruppierungen der

südafrikanischen Revolutionsbewegung, der Azanian People's Organisation (AZAPO). Es galt herauszufinden, wie diese tickten und bestenfalls ihre Zustimmung zu jener Strategie zu erhalten, die er sich zur Unterstützung ihres Freiheitskampfes hatte einfallen lassen.

Im Südafrika des Jahres 1984 war es verboten, dass sich drei schwarze Männer zur selben Zeit am selben Ort versammelten. Es war illegal, den Kulturboykott gegen das Land zu befürworten. Das galt vor allem für die Schwarzen, als die sie vom Staat klassifiziert wurden. Auch war es ein Kapitalverbrechen, eine Schusswaffe zu tragen, oder Umgang mit jemandem zu pflegen, auf den dies zutraf.

Er sollte nun gegen all diese Gesetze verstoßen. Die AZAPO repräsentierte die Frontsoldaten. In den Augen der am Hungertuch nagenden Massen waren sie Helden. Für die Regierung waren sie hingegen Terroristen.

Nicht geplant hatte er, in der nächsten Stunde ihre Strategie zur Revolution zu kritisieren und ein Plädoyer zu halten, um sein Überleben zu sichern.

Wie hatte es diesen Halb-Hippie von einem Gitarristen nur hierher verschlagen?

Sieben glorreiche Jahre lang galten Bruce Springsteen und die E Street Band als das „Rat Pack“ des Rock'n'Roll. Er schlüpfte dabei bereitwillig in die Rolle Dean Martins. Wann immer eine Party auf dem Programm stand, rief man ihn an. Politik war hingegen nicht sein Ding. Vielmehr war er der Spaßmacher. Ein Hofnarr. Immer für einen Lacher gut. Sex, Alk, Drogen, Rock'n'Roll ... und noch einmal eine Extraportion Sex! Yo, Barkeeper, noch eine Lokalrunde!

Damit er nun unter dieser Decke liegen musste, hat schon so einiges schief laufen müssen.

Dennoch war es nur logisch, dass ein gestandener Rock'n'Roller aus New Jersey sich auf die Risiken von Inhaftierung und Tod einließ. Dies entsprach der Logik seiner neuen Denke, die er sich erworben hatte, indem er zu einem ganz anderen Menschen geworden war.

Er hatte Tag und Nacht mit der E Street Band gearbeitet und voller Stolz dazu beigetragen, sie zur größten und besten Formation auf dem Planeten zu machen. Dann, in einem Augenblick vollkommener Klarheit (oder auch kompletten Wahnsinns), verließ er die Gruppe, um herauszufinden, wer er wirklich war und wie die Welt funktionierte. Jetzt oder nie, lautete sein Motto. Sobald man sich auf dem Weg zu Reichtum befand, gab es in der Regel kein Halten mehr. Die Reichen hatten einfach zu viel zu verlieren. Er entschied sich aber für das Abenteuer und gegen das Geld.

Was für ein Depp.

Gleich zu Beginn seiner verrückten Reise hatte er eine überraschende Erkenntnis erlangt. So war er zu dem Schluss gekommen, dass er mit ausführlicher Recherche jedes politische Problem nicht nur analysieren, sondern sogar lösen könnte. Ganz egal, wie komplex dieses auch sein mochte! Natürlich war es etwas ganz anderes, die Lösung adäquat umzusetzen. Aber eigentlich recherchierte er ja nur, um Material für Songs zu sammeln. Zumindest vorerst.

Ihm war schon seit jeher bewusst gewesen, dass er die Fähigkeit besaß, musikalische Projekte auf ein höheres Niveau zu hieven: Song, Arrangement, Text, Produktion – sucht euch etwas aus! Jahrelang hatte er für andere Schlechtes in Gutes, Gutes in Großartiges und Großartiges in *noch* Großartigeres verwandelt.

Das war keinesfalls reines Honigschlecken.

Selbst im Kunst- und Kreativbereich kann das Talent, Dinge reparieren und verbessern zu können, sowohl Segen als auch Fluch sein.

Die Sache mit dem Segen erklärt sich von selbst.

Der Fluch-Aspekt unterteilte sich in drei Ebenen. Zunächst freuten sich nur die wenigsten Menschen über Ratschläge, ganz egal, was sie sagten. Sie wollten sich der Illusion hingeben, alles selbst auf die Reihe gebracht zu haben. Manchmal heuchelten sie Interesse und ignorierten einen Ratschlag dann einfach. Außerdem war es nicht unbedingt ein Kinderspiel, auf diese Weise seinen Lebensunterhalt zu verdienen, da andere den Wagen steuern durften, während er sich darum kümmern musste, dass die Räder gut geschmiert liefen. Mitunter musste er auch vom Wagen abspringen, um Reparaturen vorzunehmen.

Der größte Wermutstropfen bestand jedoch darin, dass es ihm niemals gelang, diese wunderbare Logik auch auf sein eigenes Leben anzuwenden. Der Frust über die geschäftliche Seite lenkte ihn von den Genüssen der Kunst ab. Es spielte keine Rolle, wie sehr er dagegen ankämpfte, der wahnhafte Teufel, der tief in ihm wohnte, wartete immer noch auf jenen magisch-mystischen Mäzen, der doch schon längst die Bildfläche hätte betreten müssen.

Als ihm bewusst wurde, dass sein Können über den künstlerischen Bereich hinausreichte, nämlich bis hinein in die reale Welt und das echte Leben, war das ein ziemlicher Schock. Immerhin empfand er sich selbst als Halbidioten, der gerade einmal so die High School beendet hatte. Ganz zu schweigen davon, dass der Normalzustand seines Verstandes, wenn er sich nicht gerade aktiv mit etwas

befasste, von einer chaotischen Kombination aus Frustration, Ungeduld, Selbsthass und Besessenheit von künstlerischen und philosophischen Fragestellungen geprägt war.

Aber das war doch schließlich der Grund, warum Künstler letztendlich Künstler werden wollten, oder? Um aus dem Chaos Ordnung zu erschaffen. Um das Irrationale in einen rationalen Rahmen zu fassen. Um Antworten auf die unbeantwortbaren Fragen zu finden. Um eine Struktur zu kreieren, die als Unterschlupf vor den widersprüchlichen Wirbelstürmen zu fungieren vermochte, die unablässig seinen Verstand quälten. Oder ging es etwa nur um Rache? Am besten sich gar nicht erst darauf einlassen, dachte er. Es roch alles schlichtweg zu sehr nach emotionaler Schwelgerei.

Die neue Erkenntnis, dieses Bewusstsein, dass er sein Talent auf die großen Probleme der Welt fokussieren konnte, lehrte ihn aber, dass seine Bestimmung, zumindest für die nähere Zukunft, darin bestand, ein politisch engagierter Rockmusiker zu sein.

Jedoch nicht so, wie sich Jackson Browne, Bonnie Raitt, Graham Nash und John Hall politisch engagierten. Das waren allesamt Helden, die sich an vorderster Front betätigten. Sein Interesse lag – zumindest anfangs noch – im Journalismus. Er kombinierte ihn mit seiner Kunst. So wie das Bob Dylan als Folk-Künstler tat. Nein, er wollte der erste Künstler sein, der seine Kunst ganz in den Auftrag politischer Themen stellt – jeder einzelne Song auf jedem einzelnen Album würde sich auf eine größere Problemstellung beziehen. Das hatte noch niemand gewagt, zumindest nicht in einer solchen Regelmäßigkeit.

Aber warum nicht?

Zunächst einmal waren alle anderen zu intelligent dafür. Immerhin handelte es sich hierbei um ein Manöver, das sich als Karriere-Killer herausstellen konnte, was ihnen klar war. Ihm aber war das egal. Bei seiner Selbstsuche hatte das Thema Karriere für ihn keine Priorität gehabt. Diese kurzsichtige Naivität sollte sich als selbsterfüllende Prophezeiung erweisen.

Ihn kümmerte ausschließlich das Abenteuer seines Lernprozesses. Sein Leben hatte noch einmal von vorne begonnen. So war er zu einem Suchenden geworden, der sich auf die Suche begab, um die Wahrheit zu absorbieren und gleichzeitig Lügen als solche bloßzustellen. Er machte nun alles wett, was er in der Schule versäumt hatte. Vielleicht, ja, nur vielleicht, gelang es ihm dabei, seiner Existenz einen Sinn zu verleihen.

Als er seine Solokarriere in Angriff nahm, hatte er sich insgesamt fünf Alben vorgenommen, die sich um fünf unterschiedliche politische Problemstellungen drehen sollten. Doch als seine kreative Leidenschaft nun auf seine Nachforschungsarbeiten prallte und er sich intensiv mit den Themen aus der echten Welt befasste, über die er schrieb, wurde alles nur noch komplizierter.

Südafrika lieferte hierfür wohl das beste Beispiel.

Die Herausforderung, die sich ihm für den Rest seines Lebens stellen würde, manifestierte sich nun in dieser Szene auf dem Boden zwischen den Vorder- und Rücksitzen dieses Wagens. Das Fahrzeug wurde einen Augenblick langsamer und dann wieder schneller. Waren sie etwa durch den Checkpoint gewunken worden? Er befand sich gerade auf seiner zweiten Südafrika-Reise, um die Recherchearbeiten zu seinem dritten Album abzuschließen.

Als er da so unter seiner Decke kauerte, hätte er eigentlich Angst verspüren müssen. Doch sämtliche Angst war aus seinem Leben gewichen. Das war ihm bereits auf dem Flug von New York nach Südafrika aufgefallen. Fliegen war nie sein Ding gewesen. Die Turbulenzen hatten ihm immer schon zu schaffen gemacht. Doch mit einem Schlag wurde ihm klar, dass er das alles überwunden hatte.

Er hatte es überwunden, weil er alles in den Sand gesetzt hatte. So hatte er sein ganzes Leben darauf hingearbeitet, sich den unmöglich geglaubten Traum vom Rockstar zu erfüllen. Dann, als dieser auf wundersame Weise Wirklichkeit geworden war, ließ er alles zurück.

Von diesem Augenblick im Flugzeug an, als er all seine Angst ziehen ließ, sollte der Suizid zu seinem permanenten Wegbegleiter und Versucher avancieren. Sich nicht länger vor dem Tod zu fürchten, war, wie sich herausstellte, ein großer Nutzen. Es erlaubte ihm, sich an alle denkbaren Orte zu begeben und sie zu untersuchen, ohne sich dabei auch nur im Geringsten um seine eigene Sicherheit zu scheren.

Er hatte seine Band, seinen besten Freund, seine Karriere und seinen Lebensunterhalt verloren. Einfach alles. Warum? Nur um der abstrakten Vorstellung, seine Existenz rechtfertigen zu können, hinterherzuhecheln?

Er war sich ja noch nicht einmal im Klaren darüber, ob er überhaupt ein Frontman sein wollte. Offenbar war er in dieser Hinsicht ein Naturtalent, aber er brauchte es einfach nicht. Alle großartigen Frontmänner benötigten das Rampenlicht. Die Bewunderung. Die Bestätigung. Wollten angehimmelt werden. All dies schien eine Lücke in ihren Herzen auszufüllen.

Er selbst benötigte manche dieser Dinge, aber nicht in diesem Ausmaß und nicht auf eine herkömmliche Art und Weise. Wenn er als Junge davon träumte, in seinen Lieblingsbands spielen zu dürfen, war er nie der Frontman. Bei den Beatles war er George, und Keith bei den Stones. Bei den Kinks identifizierte er sich mit Dave. Bei den Yardbirds mit Jeff und mit Pete bei The Who.

Es war ihm ein Genuss, Leute zu beobachten, etwa in einem Straßencafé, wo er einfach nur *sein* konnte. All das war passé, wenn man im Mittelpunkt stand. Dann wurde man ununterbrochen umringt. Man wusste nicht, ob man nicht ständig unter Beobachtung stand. Dieser Gedanke brachte seine Klaustrophobie zum Vorschein.

Trotzdem stand er nun im Mittelpunkt, auch wenn er sich unter einer Decke versteckte. Das war schon ein seltsamer Zustand. Irgendwie komisch, aber auch sehr befreiend. Die Situation brachte eine überraschende Klarheit mit sich. Plötzlich kam es ihm so vor, als hätte er endlich seine Bestimmung gefunden.

Wie jeder Held der griechischen Mythologie, der sich gegen unvermeidbare tragische Resultate sträubte, begab er sich auf seine Reise. Seine Odyssee. Unnachgiebig, ruhig und, ja, ohne Furcht. Auf irrationale Weise wildentschlossen, sie zu meistern.

Der Wagen hielt an.

Sie befanden sich nun ... ja, wo denn eigentlich? Alle Häuser sahen gleich aus. Acht Mitglieder des Exekutivausschusses der AZAPO, jedes mit einer Machete am Hosenbund, warteten bereits, um ihn ins Kreuzverhör zu nehmen.

Er sah hoch durch den Dunst, der die Township in einen ebenso trostlosen wie undurchdringlichen Nebel hüllte,

hinauf in den kristallklaren afrikanischen Himmel. Hatte das Leben einst hier seinen Ausgang genommen? Oder endete es hier?

Der ewige Geist der Weltenmutter flüsterte in sein Ohr.

Dein Schicksal erwartet dich!

Er lächelte seine Kompagnons an, um ihre Nerven zu besänftigen, und zuckte gelassen mit den Schultern.

Dann trat er ein ...

Kapitel 1

Zeit der Erleuchtung

1950er & 1960er

Wenn du etwas tun willst, mach es gefälligst richtig.

WILLIAM VAN ZANDT, SR., RATSCHLAG AN SEINEN FAULEN ÄLTESTEN SOHN

Meine erste Erleuchtung hatte ich 1961 im Alter von zehn Jahren in meinem Zimmer in der Wilson Avenue 263 in New Monmouth, Middletown, im amerikanischen Bundesstaat New Jersey, als ich gerade zum 55. Mal hintereinander „Pretty Little Angel Eyes“ von Curtis Lee hörte.

So machten wir das damals eben.

Ein Song, der im Radio lief, konnte dein Leben zum Stillstand bringen und wieder in Gang setzen. Als Jugendlicher konnte dir der richtige Song in den Sixties das Gefühl geben, vollkommen zu sein. Er rettete einem den Tag.

Es führte kein Weg daran vorbei, eine tolle Platte selbst zu besitzen. Man musste dafür seine Mom überreden, einen in die Stadt zu kutschieren, damit man dort voller Ehrfurcht einen jenen Teenager-Tempel, als die wir Plattenläden empfanden, aufsuchen konnte. Das war wie ein Besuch in der Kirche, der Synagoge oder einem Schwitzzelt.

Meine üblichen Pilgerstätten befanden sich in der Gemeinde Red Bank. Auf der einen Straßenseite lag Jack's Record Shoppe und gegenüber davon Jack's Music Shoppe. Die Schreibweisen waren eine frühe Verneigung vor der British Invasion. Dort kaufte ich ein paar Jahre später auch

meine erste Gitarre. Die Läden gibt es noch heute, was eigentlich unglaublich ist.

Bei Jack's handelte es sich um ein wunderschön eingerichtetes Gotteshaus, das es hinsichtlich seiner Ausstattung mit jeder europäischen Kathedrale aufnehmen konnte. Ich stöberte in Dutzenden Körben, um die Platte ausfindig zu machen, die ich im Radio gehört hatte. Dann trug ich sie zur Ladentheke und überreichte dem Verkäufer meine hart verdienten 79 Cents. Zuhause hörte ich die Scheibe dann immer und immer wieder, bis sie zu einem Teil meiner selbst, ja, meines Körpers wurde.

Wir waren die zweite Generation Kids, die mit dem Rock'n'Roll aufwuchs. Das hieß, wir waren erst die zweite Generation, die in der Lage war, sich ihre Schallplatten in der Privatsphäre ihrer eigenen Zimmer anzuhören. Die 45er-Single wurde von RCA 1949 auf den Markt gebracht und war eine Reaktion auf die LP, die mit ihren 33 1/3 Umdrehungen in der Minute im Jahr zuvor eingeführt worden war. Tragbare Plattenspieler folgten kurze Zeit später. Bis dahin standen die Plattenspieler nämlich in den Wohnzimmern und waren in dasselbe Möbelstück integriert, das auch den Fernseher und das Radio beherbergte. Wenn nicht dieser tragbare Apparat auf der Bildfläche erschienen wäre, hätte es den Rock'n'Roll vielleicht nie gegeben.

Ein Plattenspieler im Wohnzimmer setzte die Erlaubnis - oder zumindest die Toleranz - der Eltern voraus, eigene Musik zu hören. Ohne tragbare Endgeräte hätte die erste Generation Rock-Kids niemals Little Richard, Bo Diddley oder Jerry Lee Lewis lauschen dürfen.

Die ältere Generation empfand diese musikalischen Pioniere der 1950er als Kuriosität und Bedrohung. Eine

seltsame Kombination. Ihre Bühnenposen, schrillen Outfits und das offenkundige Nichtvorhandensein jeglichen Talents (zumindest wie es die Eltern definierten) war zum Brüllen komisch. Andererseits wirkten diese Vögel aber auch gefährlich, da ein unbehaglich anmutendes Element schwarzer Kultur alles zusammenzuhalten schien. Was für Auswirkungen würde das auf Kids haben, die ohnehin mehr Freizeit hatten, als ihnen eigentlich guttat?

Rock hätte genau an dieser Stelle bereits im Keim erstickt werden können. Aber stattdessen zog er hoch in die Zimmer der Jugendlichen.

Es entstammt nicht nur meiner Fantasie, wenn ich behaupte, dass man in den 1960ern Musik nicht nur hörte, sondern sie spürte. Die Schallwellen drangen in deinen Körper ein. Die Nadel, die analoge Impulse weiterleitete, die auf wundersame Weise aus in Plastik geritzten Rillen übertragen wurden, ermöglichte eine tiefgründigere, körperlichere Kommunikationsebene als das moderne Musik in digitaler Form vermag.

Ich weilte zufällig gerade in London, als das Beatles-Album *Sgt. Pepper* das 20-jährige Jubiläum seines Erscheinens feierte. Die Plattenfirma EMI, die damals auch mein Label war, lud ein paar Leute ein, sich die alten analogen Vierspuraufnahmen in den Abbey Road Studios anzuhören. Vorher und nachher habe ich nie etwas Vergleichbares gehört. Anschließend war ich zwei Tage lang high. Ganz ohne Drogen.

Mithilfe von Musik waren einst große Durchbrüche im Umgang mit autistischen Kindern geglückt. Diese Fortschritte hörten aber auf, als die Welt auf digital umsattelte.

Ich habe einmal gelesen, dass man eine Platte zweihundert Mal anhören kann, bevor sie abgenutzt ist. Irgendwann verschwinden die hohen Frequenzen. Die Technologie konnte nicht mit der Leidenschaft und Ausdauer der Teenager mithalten. Ich überschritt dieses Limit ziemlich oft, etwa mit „Twist and Shout“ von den Isley Brothers, „Sherry“ von den Four Seasons und „Duke of Earl“ von Gene Chandler. Dann musste ich losziehen und mir diese Singles noch einmal besorgen.

Da saß ich nun also und ließ mich auf „Pretty Little Angel Eyes“ ein. Obwohl ich nicht mehr weiß, was ich heute zum Frühstück hatte, erinnere ich mich noch lebhaft daran, dass ich damals aus dem Fenster blickte und meinen Nachbarn Louie Baron erspähte. Gleichzeitig wurde ich von einem Hochgefühl ergriffen. Die Musik hatte mir auf eine neue und unerwartete Weise zu einem Endorphinrausch verholfen.

Am liebsten wäre ich die Treppen hinuntergeeilt, um Louie zu umarmen und ihm zu sagen, dass er mein Freund war und Freundschaft alles bedeutete. Und dass Liebe und Musik imstande wären, die Welt zu retten. Vor mir offenbarte sich in glasklaren Bildern eine wunderschöne Zukunft. Sie stand der gesamten Menschheit offen.

Meine erste Erleuchtung.

Natürlich hielt ich mich im Zaum.

Meine Wonne ließ mich nicht völlig verblöden. In jenen Tagen umarmten sich Männer nicht.

Ich war immer schon ein wenig behäbiger als die meisten anderen Kinder. Meine Ekstase löste daher nicht sofort große Neugier aus. Wer steckte hinter dieser Musik? Wie wurde sie gemacht? Konnte ich sie etwa auch machen? Diese Gedanken nisteten sich erst ein paar Jahre später bei

mir ein. Doch meine Begeisterung für Musik sollte letztlich meinen religiösen Eifer ablösen.

Habe ich erwähnt, dass ich ein sehr religiöser Junge war? Ich besuchte regelmäßig die Sonntagsschule, akzeptierte Jesus als meinen persönlichen Heiland und empfing mit neun oder zehn das Sakrament der Taufe. So läuft das bei den Protestanten im Gegensatz zu den Katholiken, die bald nach der Geburt getauft werden. Dort überlässt man nichts dem Zufall.

Ein paar Jahre lang war ich dann lammfromm.

Der Gottesdienst am Ostermorgen war die große Härteprüfung. Da musste man schon um vier Uhr morgens aufstehen, um es rechtzeitig bis um 6 Uhr auf einen Berggipfel in den Highlands zu schaffen. Ich kann mich nicht erinnern, dass mich meine Eltern dorthin begleiteten, nur ein paar Kirchenälteste und eine Gruppe Fundamentalisten. Der Respekt, den sie mir entgegenbrachten, gefiel mir. Ich konnte ihn in den Augen der Leute erkennen. Zwei oder drei Jahre lang nahm ich an dieser Messe teil.

Ich wollte immer zu den Eingeweihten gehören. Zu den Typen mit den Insider-Infos. Dafür war ich bereit, Zeit zu investieren. Im Alter von zehn Jahren vermutete ich, dass Religion die passenden Antworten für mich bereithielt. Zusätzlich lag mir metaphysisches Zelotentum quasi im Blut. Das Bedürfnis, Teil von etwas Größerem zu sein, sowie der Wunsch nach Zugehörigkeit, sind feste Bestandteile der menschlichen Natur. Es ist der Fanatismus, der sowohl religiöse Eiferer als auch Rock'n'Roller von zurechnungsfähigeren Zeitgenossen unterscheidet.

Es könnte auch sein, dass ich bloß meinen neuen Vater beeindrucken wollte. Eigentlich war ich ja katholisch erzogen worden, bevor meine Mutter noch einmal heiratete und das Team wechselte. Zumindest gab sie das vor. Ingeheim aß sie am Freitag auch weiterhin Fisch und rief den Heiligen Antonius an, wann immer etwas verloren ging.

Als ich acht Jahre alt war, holte uns der einzige Vater, den ich je als solchen anerkennen sollte, William Van Zandt, von Boston, wo ich auf die Welt gekommen war, zu sich nach New Jersey. Von dort aus konnte ich mich daran machen, meiner Bestimmung nachzugehen.

Er war ein witziger Kerl. Kurzgeraten, kräftig, ruhig, extrem stoisch. Ein Ex-Marine und als Republikaner ein Anhänger Barry Goldwaters. Seine Nase war vom Boxen geplättet. Die hatte er sich entweder bei den Marines oder beim Golden-Gloves-Turnier geholt. Als Junge hatte er Trompete gespielt, aber ich kann mich nicht daran erinnern, ihn jemals spielen gesehen zu haben. Ironischerweise, oder was auch immer das richtige Wort ist, hätte somit wohl die Trompete mein erstes Instrument sein sollen. Aber ich habe nicht die Lunge dafür. Sie ist atmosphärischer als alle anderen Instrumente - vor allem für Filmmusik. Nichts kann mit dem Einstieg zu *Der Pate* mithalten. Dasselbe lässt sich auch über Miles Davis' Musik zu *Fahrstuhl zum Schafott* sagen.

Die einzigen Platten, die mein Vater auf dem großen Plattenspieler im Wohnzimmer auflegte, waren von Arthur

Prysock. Wenn er besonders gut aufgelegt war, sang er sogar mit. Er besaß eine gute Stimme.

Jeden Dienstagabend verbrachte er bei der Society for the Preservation and Encouragement of Barber Shop Quartet Singing in America (SPEBSQSA). Mittlerweile nennt sich dieser Verein zu seinem eigenen Glück Barbershop Harmony Society bzw. BHS. Wenn ich heute daran zurückdenke, dann könnte es sein, dass seine gesanglichen Aktivitäten mit seinem Barbershop-Quartett, den Bayshore Four, meine lebenslange Vorliebe für Doo-Wop und Harmoniegesang im Allgemeinen mitbegründet hat. Heute gelten die Mills Brothers, ihres Zeichens Söhne von Barbershop-Quartett-Sängern, und die Ink Spots als direkte Überleitung zu den Wurzeln des Doo-Wop.

Es ist mir heute zutiefst peinlich, aber ich kann mich nicht daran erinnern, mich jemals mit ihm über sein Leben unterhalten zu haben - etwa darüber, was er als Kind so getrieben hatte, oder auf wen er damals abfuhr. Was seine Träume waren.

Meine Mutter sprach nie über meinen leiblichen Vater. Aber das muss damals schon eine missliche Lage gewesen sein, da sich in jenen Tagen Leute eigentlich nie scheiden ließen. Vor allem keine Katholiken. Und schon gar keine Katholiken mit Kindern. Ich empfand meine Mutter nie als sonderlich rebellisch veranlagt, aber dieses Vorgehen muss für damals als besonders rebellischer Akt durchgehen. Ich weiß nur, dass er jung starb. Ich hätte vielleicht mehr Details erfragen sollen, doch kam mir das gegenüber meinem Vater als unangebracht vor.

Sie entsprach dem weiblichen Ideal der 1930er und 1940er. Mit der großen Ausnahme ihrer Scheidung akzeptierte sie das Leben so, wie es war. Null Ehrgeiz.

Keine Meinungen. Kein Drama. Sie hielt sich an die Spielregeln, war eine fantastische Köchin und hatte ein freundliches Lächeln. Als ich jung war, schien sie stets gutgelaunt zu sein. Die Gesellschaft erwartete und gestattete nicht viel. Sie lebte für ihre Kinder. Zu diesem Zeitpunkt beschränkte sich das auf mich.

Wir zogen zunächst zu ihren Eltern, Adelaide und Sam Lento, weshalb zwei Onkel und zwei Tanten dabei behilflich waren, mich aufzuziehen. Dafür brauchte es wohl ein ganzes Dorf ... Itaker!

Als wir nach New Jersey übersiedelten, folgte uns die Familie. Nana Lento betonte, dass das mit mir, dem ersten Enkelkind, zu tun gehabt hatte. Das war offenkundig eine große Sache für italienische Familien. Da letzten Endes gleich vier ihrer fünf Kinder in Jersey sesshaft wurden, versammelten wir uns jeden Sonntag bei ihr zuhause, nur einen Spaziergang von der Kirche entfernt. Dort gab es dann eine typisch italienische Mahlzeit - eine Mischung aus Mittag- und Abendessen, die sich vom frühen Nachmittag bis zum Abend erstreckte. Mit Ehefrauen und -männern sowie Kindern waren wir wohl so um die 15, mitunter auch 20 Leute.

Mein Großvater väterlicherseits war schon lange tot. Ich weiß über ihn nur, dass er einen Job als Pitcher bei den New York Giants ablehnte, bevor diese nach San Francisco umzogen, weil sie ihm nicht genug bezahlen wollten. Außerdem war er bei einem Golfturnier in South Carolina einmal Zweiter hinter Bobby Jones.

Nana Van Zandt besuchten wir einmal im Monat in Hackensack. Sie war ein ziemliches Original, stammte aus den Carolinas und glich Granny aus *The Beverly Hillbillies* aufs Haar. Eines Tages fand ich eine verzogene alte

Akustikklampe auf ihrem Dachboden, von der mein Vater sagte, sie hätte einst seinem Vater gehört.

Der Vater meiner Mutter, Grampa Sam Lento, spielte ebenfalls Gitarre. Er brachte mir das einzige Volkslied seines alten Dorfes im süditalienischen Kalabrien bei. Diese Nummer verfügte über eine einfache, sich wiederholende Melodie. Vielleicht war er der Ansicht, dass ich nicht mehr verkräften könnte.

Sam war ein archetypischer italienischer Schuster traditioneller Prägung und im Sommer arbeitete ich in seinem Laden in Keansburg. Er ließ immer einen der praktisch identischen Popsender WABC und WMCA laufen. Ich kann heute noch die Schuhpolitur riechen und das Surren der Maschinen hören, wenn „Where Did Your Love Go?“ im Radio dudelt.

Niemand wollte etwas über Sams Herkunft erzählen. Wir wussten nur, dass er Kalabrien ganz plötzlich verlassen hatte und irgendwann im italienischen Viertel von Boston ein erfolgreiches Schuhgeschäft betrieb, bevor er schließlich runter nach Jersey zog.

Ich stelle mir gern vor, dass er der 'Ndrangheta Geld geklaut und sich dann abgesetzt hatte. Das hätte überhaupt nicht zu ihm gepasst, aber es ist ein netter Gedanke.

Nana Lento, eine echte Stimmungskanone, stammte aus Neapel. Stellt sie euch vor wie Martin Scorseses Mutter Catherine in *Goodfellas*. Sie war immer für einen Lacher gut – wenn auch oft unabsichtlich. So wie damals, als meine Schwester Kathi zu Thanksgiving ihren jüdischen Freund mitbrachte und Nana ihn fragte, ob seine Leute diesen Feiertag ebenso begingen. Sollte das Showbiz bereits genetisch bei mir verankert gewesen sein, dann stammte das betreffende Erbgut dafür von ihr. Sie hatte